

DER NACHTSCHAFFNER —  
EINE AUTOBIOGRAPHISCHE FIKTION

## BACHELORARBEIT

### DER NACHTSCHAFFNER — EINE AUTOBIOGRAPHISCHE FIKTION

Autor: Hector Schofield  
Matrikelnummer: 11720453  
Studiengang: TransArts BA  
Institut: Institut für bildende und mediale Kunst  
Betreuer: Rainer Wölzl

*Universität für angewandte Kunst Wien, 17. Juni 2020*

## DANKSAGUNGEN

Ich möchte mich bedanken bei meinem Betreuer RAINER WÖLZL für die Gespräche und die vielen Referenzen und Anregungen. PATRICIA GRZONKA für ihre motivierenden Einsichten und ihren strukturierten Überblick. EDITH RIEGLER für ihre Geduld beim Korrekturlesen und ihr unerschöpfliches Interesse für das was geschrieben wurde. JAKOB BRIX für seine Zeit und seine wunderbaren Ideen in der grafischen Darstellung der Texte.

### Anmerkungen

*Ursprünglich hätte eine öffentliche Lesung von Ausschnitten aus dem Buch stattfinden sollen und das Buch an sich, wäre in gebundener Form präsentiert worden. Aufgrund der aktuellen Einschränkungen im Zusammenhang mit COVID-19 wird die Lesung virtuell über Zoom erfolgen. Ebenso wird das Buch zunächst als PDF zur Verfügung gestellt. Der Druck wird voraussichtlich im Herbst stattfinden und ein Exemplar der TRANSARTS Klasse zur Verfügung gestellt.*

## DER NACHTSCHAFFNER

„Der Nachtschaffner“ ist eine autobiographische Fiktion über meine Erlebnisse als Zugchef im europäischen Nachtzug zwischen 2011 und 2016.

Der Nachtzug mit seinen Reisenden, Mitarbeiter\_innen und den unterschiedlichen Komfort-Kategorien fungiert im Buch als Miniatur einer Klassengesellschaft, die mit politisch-wirtschaftlichen Veränderungen, humanitären Katastrophen, aber auch den Banalitäten des Alltags konfrontiert wird.

Die Verhaltensweisen der Menschen im Zug und ihre Entscheidungen spiegeln die Flexibilität ethisch-moralischer Normen wider, ebenso wie menschliche Grausamkeit und auch den Mut und die Empathie Einzelner.

In der Fiktion bilden die episodisch aneinandergereihten Erfahrungen anhand individueller Geschichten und Schicksale ein Narrativ über Europa in den 2010er Jahren.

Eine Autofiktion trägt das Paradigma in sich, dass Fiktion und Autobiographie zwei an sich nicht vereinbare Genres sind. Allerdings kann die Pointe einer Fiktion, wenn sie einer wahren Begebenheit entspringt, eine allgemeine Wahrheit verkörpern.

Der britische Roman- und Comicautor Alan Moore schrieb in seiner Graphic Novel „V for Vendetta“:

»ARTISTS USE LIES TO TELL THE TRUTH.  
YES, I CREATED A LIE. BUT BECAUSE  
YOU BELIEVED IT, YOU FOUND SOMETHING  
TRUE ABOUT YOURSELF.«

„V for Vendetta“ ist komplett als dystopische Fiktion konzipiert aber ich finde, die Aussage dieser Passagen lässt sich auch auf das Konzept einer Autofiktion übertragen.

Die prägendsten Erfahrungen, die ich während meiner fünfjährigen Tätigkeit als Zugbegleiter gemacht habe, werden im Buch fikionalisiert. Es handelt sich somit um wahre Begebenheiten. Allerdings wurden die Ereignisse im Sinne einer narrativen Erzählstruktur auf ein Jahr zusammengefasst. Namen und Orte wurden anonymisiert, zum Schutz von Betroffenen. Hinzu kommt, dass Erinnerungen an sich einen Anteil an relativer Fiktion enthalten, da jedes Individuum eine eigene Version der Wahrheit besitzt und Erinnerungen auch nur eine gewisse Halbwertszeit haben.

Ich bin verhältnismäßig gut behütet in München aufgewachsen. Kurz nachdem ich mit der Schule fertig war und studieren wollte, wurde meine Freundin schwanger und ich musste mir eine Arbeit suchen, damit wir uns eine Wohnung leisten konnten.

Mein Bruder arbeitete neben seinem Studium Teilzeit beim Nachtzug und holte mich in die Firma. Ich begann als Schlafwagenbetreuer und nach einigen Fortbildungen wurde ich Zugchef. Ich war 21 Jahre alt und verantwortlich für hunderte Menschen und hunderte Tonnen Stahl. Die Ziele waren von München aus Paris, Amsterdam, Rom, Venedig und Mailand.

Ich erinnere mich noch, dass ich am Anfang oft erschrak über die Dinge, die ich erlebte. Über die Grobheit der Menschen, die Materie, mit der ich arbeitete und mit welcher scheinbaren Willkür Personen von Schicksalsschlägen getroffen wurden. Aber ich gewöhnte mich schnell daran und entwickelte eine Faszination für diese seltsame Welt mit seinen besonderen Charakteren und ungewöhnlichen Begegnungen.

Ein Nachtzug bestehend aus vier Schlafwagen, sechs Liegewagen und vier Sitzwagen, ist etwa 370 Meter lang und drei Meter breit. Auf ca. 1200 Quadratmetern befinden sich bis zu 700 Menschen. Die Schlafwagen sind für die, die es sich leisten können, auf eine komfortable Art zu reisen. Meist nutzen sie ältere Menschen oder reiche Tourist\_innen. Die Liegewagen werden gebucht von Familien, Interrailern und Berufspendler\_innen. Die Sitzwagen meist von Reisenden

mit wenig Geld und solchen, die es nicht besser wissen, Spontan-Reisenden die keinen anderen Platz bekommen und Betrunkenen, die es nicht kümmert, wohin sie fahren.

Die Dienste begannen in München abends in der Dienststelle. Ich holte meine Papiere und ging zum Zug. Die Fahrt über Nacht dauerte 9-12 Stunden.

Je nachdem, wohin die Reise ging. Wenn es gut lief, schliefen die Reisenden. Und wenn es besser lief, schliefen meine Kolleg\_innen und ich auch.

Am nächsten Morgen kam ich in einer anderen Stadt an, hatte zehn bis zwölf Stunden Aufenthalt und am gleichen Abend fuhren wir die Strecke wieder zurück. Durch die räumliche Beschränkung und die Menge an Zeit bestand die Möglichkeit, Kolleg\_innen und manchmal Passagiere näher kennenzulernen. Vielleicht ist es wegen der besonderen Stimmung, die bei Nachtfahrten entsteht, aber ich hatte das Gefühl, die Menschen erzählten mir ihre Geschichten anders, da sie nichts Weiteres zu tun hatten außer die Lichter vorbeiziehen zu lassen und die Zeit abzuwarten bis wir ankamen. Manchmal standen wir auch stundenlang an kleinen Bahnhöfen und warteten. Warten war eines der Dinge, die man am meisten tat. Warten auf Signale, Reisende, Anschlusszüge, das Ende der Schicht und das Freiwerden von Strecken.

Das Reisen eröffnete mir als jungem Mensch neue Welten. Nicht nur geographisch und kulturell, sondern auch philosophisch. Ich lernte viel über soziale Ungerechtigkeit. Ich beobachtete, dass oft denen, die nichts mehr hatten, versucht wurde, das Wenige zu nehmen, sogar ihre Würde.

Ich sah, wie Menschen, die unerwartet in eine Machtposition kamen, Gefallen daran fanden, ihren Sadismus auszuüben. Sie hatten keine versteckte Agenda, kein höheres Ziel, sie waren sadistisch des Sadismus wegen. Manche benutzten ihre Positionen lediglich um sich finanzielle Vorteile zu verschaffen. Andere folgten aus stumpfer Obrigkeitshörigkeit der Vorschrift, ohne den Gedanken, dass ein Mensch vor ihnen steht.

Besonders eindrücklich in dieser Hinsicht war für mich die sogenannte „Flüchtlingskrise“ im Jahr 2015. Wir hatten

von Seiten der Firma keine Schulung, um adäquat mit der Situation umzugehen. Die daraus entstehende Überforderung wirkte sich unterschiedlich aus. Unmenschlichkeiten waren vorschriftskonform. Humanistische Handlungen möglicherweise vom Staat als kriminell eingestuft. Kollegen und Passagiere erzählten mir die unterschiedlichsten Geschichten. Und ich erlebte meine eigenen. Ich verbinde diese Zeit mit sehr viel Wut, Angst und Traurigkeit. Wut über die Ungerechtigkeit. Angst vor der Zukunft. Und Traurigkeit über die Gewalt.

Es existiert das Phänomen, dass gerade in solchen Situationen, manche Menschen zu einer stärkeren Spiritualität finden und andere komplett ihren Glauben verlieren. Ich erinnere mich noch sehr gut, wie in dieser Zeit jeglicher Funke des Spirituellen in mir erstickte. Wie konnte man an eine höhere Macht glauben, wenn diese nicht einschritt, angesichts dessen, was passierte?

Das Leid überzeugte mich davon, dass unser Schicksal komplett in unseren und perverser Weise auch in den Händen anderer liegt. Wie hätte ich an Gottheiten glauben können, während mir ein junger Mann erzählte, er hätte seinen Pass im Mittelmeer verloren als sein Boot kenterte und um ihn herum Menschen ertranken. Der gleiche junge Mann wurde während unserer Reise von der Polizei verhaftet, nachdem diese von meiner Kollegin alarmiert worden war. Ihre Begründung dafür: „Davon sind zu viele bei uns“.

Andererseits habe ich auch sehr schöne Erinnerungen an den Nachtzug. Egal, wie oft ich mit dem Zug vom Festland nach Venedig über die Brücke gepoltet bin, immer wieder musste ich das Fenster aufziehen und die Meeresluft riechen. In jeder Stadt hatte ich meine Routine und in jeder Stadt fühlte ich mich in gewisser Weise wie Zuhause. Kannte Kellner\_innen und Hotelmitarbeiter\_innen, mit denen ich immer plauderte, wenn ich da war.

Auch im Zug schafft man sich sein Zuhause mit der Zeit. Man hatte bestimmte Orte zum Essen, zum Schlafen oder um heimlich eine Zigarette zu rauchen. Nach ein paar Jahren konnte ich anhand der Geräusche der Gleise und Weichen erkennen, wo wir uns gerade befanden, während ich im

Dienstabteil auf meiner Liege lag und döste. Das charakteristische Quietschen, Holpern und Ächzen der verworrenen Weichennetze um Stuttgart würde mich auch jetzt noch aus dem Schlaf reißen und ich würde im Dunkeln nach meiner Lampe tasten.

Meine Kollegen\_innen hatten die unterschiedlichsten biographischen Hintergründe und während den langen Schichten lernten wir uns kennen. Es gab ehemalige NVA Offiziere (Nationale Volksarmee war das Militär der DDR), arbeitslose Schauspieler\_innen, Lehrer\_innen, die keine Kinder mehr sehen konnten, eine Elektrikerin aus Serbien, die 1996 vor dem Krieg geflüchtet war. Ein paar Eisenbahn-Enthusiasten und Studierende, die in den 70er Jahren beim Nachtzug hängen geblieben sind. Fast alle, die dort gearbeitet haben, hatten eine Geschichte zu erzählen. Die meisten hassten ihre Arbeit, aber sie liebten den Nachtzug. Und auch ich, der am Ende alles versuchte, um nicht mehr dort zu arbeiten, vermisse diese Welt manchmal noch immer.

2016 kündigte ich beim Nachtzug, nachdem ich schon länger nach einer neuen Stelle gesucht hatte. Schon während meiner Zeit dort hatte ich Vieles aufgeschrieben. Allerdings hat es einige Jahre gedauert bis ich das Bedürfnis hatte, meine Notizen und Erinnerungen zu einem längeren Text zusammenzufassen. Vielleicht benötigte ich eine gewisse Distanz, bevor es mir möglich wurde, daran zu arbeiten. An manche Ereignisse denke ich nach wie vor nicht gerne. Aber ich habe das Gefühl, als Zeitzeuge die Verantwortung zu haben aufzuschreiben was ich gesehen habe.

